

## Brief von Ludwig Rubiner an Ferruccio Busoni (Muralto, 27.–29. März 1918)

27. März 1918. Muralto – Locarno Villa Rossa.

Lieber Verehrter!

Zuerst will ich Ihnen noch schnell eine ganze Kleinigkeit sagen, die sachlich unwichtig ist, die Ihnen aber Spaß machen wird; gleich sagen, sonst vergesse ich es, wie ich es schon ein paar Mal vergaß: Also das Gedichtbuch Kondor, das Sie am Helmhaus für 3 Francs kauften (oder gar für 2,50), ist heute vergriffen und selten und erzielte in Berlin auf einer Versteigerung (durch Perl) 65 Mark. – Genau den Aufsatz über d'Albert, den Sie mir sandten, hatte ich gelesen, er hatte mein Herz nicht ganz gleichgültig gelassen, mich mit Wut und Ekel erfüllt und einen Niederschlag in einem Brief an Sie gefunden. – Ich finde, dass der Aufsatz von Goetz im Programmheft des Theaters eine ausgezeichnete Arbeit ist. Ich nehme an, dass ich, wenn ich im April in Zürich bin, die Opern hören werde, denn nach allem, was ich höre, scheint doch auch diesmal ein klarer Erfolg dazusein, und es werden wohl Repertoire-Opern werden. Ein klein wenig hatte ich Angst, als ich las: Denzler und Conrad – hatte ich ja, dass mir das strahlende innere Abbild, das der Klavierauszug gefestigt hat, verschoben würde. Jedoch scheint das nach Ihrem eigenen Urteil, das Sie mir schrieben, nicht der Fall zu sein. Denzler, jedenfalls, muss dann viel gelernt und Conrad seine widerwärtige Routine beiseite gelassen haben. Nur die drei Schriftsteller, die Sie mir nennen, sollen im Theater auf Ihrer Seite gewesen sein? Das erscheint mir ernstlich unmöglich! Der inneren Leichtigkeit kann sich niemand entziehen.

Freitag, den 29. März.

Ich musste gestern mitten im Brief aufhören; so furchtbar liegt mir das Gemetzel, das im Westen begonnen hat, in den Gliedern. Herr van Beethoven, der mitten im Kanonendonner komponiert hat, mag wohl der vorzüglichste Modekomponist des 19. Jahrhunderts gewesen sein: Mit der Ewigkeit hat dieser Herr nicht zu tun. Dante hätte nicht während einer Schlächtereie gedichtet, Goethe nicht, Mozart hätte niemals das fertig bekommen, wie überhaupt kein Mensch, der bei Gott steht. Aber Wagner hätte es gewiss getan, hätte während der Schlacht mit dem Füllfederhalter komponiert und extra ein paar Maschinen gewehrschüsse selbst abgegeben, nur um seine Person ultrabeethovenisch zu machen. Es ist auch wohl nicht Wagner, der nur Nachahmer darin ist, sondern Beethoven, dem man das Vorbild des romantisch skrupellosen Kompo-Onanisten verdankt.

Diese Tage hätte ich nie überstanden, hätte ich nicht für die Nacht Manzoni, für den Tag Dante bei mir. Ich habe mich am Paradiso wahrhaft aufrechterhalten. Und ich glaube, gerade das Paradiso war während des ganzen 19. Jahrhunderts als langweilig verrufen, nur darum, weil es voll von der ungeheuersten Weisheit ist, die freilich den Herren Naturwissenschaftlern zu mühevoll ist. (Warum ich Tolstoi liebe? Nicht wegen seiner Fehler, sondern weil der ebenso ursprünglich aus genau denselben urchristlichen Quellen geschöpft hat. L'amor che muove il Sole e le altre stelle, um nur das Einfachste zu nennen. Unbegreiflich ist mir, wie ganze Generationen diese absolut helle, übernaturnaturwissenschaftliche Gotteserkenntnis haben missverstehen, fälschen und ins elegant Salonmäßige haben umbiegen können.) –

Und bei der Gelegenheit Dante gleich die Frage von dem Zusammen treffen Ihres Geburtstages mit dem Ostersonntage. Habe ich die Frage nun einfach zu verstehen oder mit einer geheimnisvolleren Beziehung? Sie ist, wie Sie wissen, eine astronomische Frage; unab hängig von der Person könnte sie heißen Wie oft fällt der erste Vollmond nach dem Frühlings äquinoktium (21. März) in die letzte Märzwoche? (Da, wie Sie ja wissen, der Ostersonntag der erste Sonntag nach dem Vollmond ist, der auf die Frühlings-Tag-und-Nacht-Gleiche folgt. Der Ostersonntag verschiebt sich also, auch der Pfingstsonntag; ich bin am 12. Juni geboren und habe zweimal im Leben Geburtstag zu Pfingsten gehabt.) Aber über das Kalendermäßige werden Sie ebenso gut Bescheid wissen wie die von Ihnen Angefragten. Hätte ich nur [die] geringsten astronomischen Hilfsmittel bei der Hand, so könnte ich doch leichtlich finden, wann der 1.#April wiederum auf den ersten Sonntag nach Vollmond, der auf den 21. März folgt, treffen wird. – Sollte nun aber Ihre Frage etwa lauten: Wie steht das Zusammentreffen in Verbindung mit den Zahlen:

11. 22. 33. ( $11 + 22 = 33$ .  $33 + 33 = 66$ . 1866. Quersumme:  $1 + 8 + 6 + 6 = 21$ , Quersumme  $2 + 1 = 3$   $3 \times 11 = 33$  Quersumme von 33 = 6 Dazu Ihre Monatszahlen 1. IV.  $1 + 4 + 6 = 11$ )!!! so muss ich Ihnen sagen, dass ich trotz Ihrer äußert interessanten kabbalistischen Quersummen ohne astronomische Hilfsmittel nicht weiß, wie in welchem Verhältnis Ihre Hauptzahlen zum Mondumlauf stehen. Es ist aber sicherlich eine Beziehung da. Wenn ich in Zürich bin, stürze ich mich in Ihr Horoskopisches! Wollen Sie aber, zur Steuer der Gewissen haftigkeit, bemerken, dass meine Arbeit mit den Quersummen, durch die ich zu jenen verblüffen den Bestätigungen Ihrer Grund zahlen gekommen bin, nicht naturwissenschaftlicher Art sind, sondern lediglich phantastisch=kabbalisti scher. –

Ich persönlich glaube, dass nur ganz einfache Zahlenverhältnisse eine tiefere Bedeutung haben. Alle Jahreszahlen sind aber ungeheuer kompliziert, das heißt, sie sind schon sehr willkürlich. Denn wenn wir solche Vorgänge wie Umlauf der Erde um die Sonne und Umlauf des Mondes um die Erde und überdies noch um die Sonne, dazu noch die Stellung, die der Mond zum Kreuz am Himmel (das die Frühlings= Tag=und-Nacht-Gleiche bildet) einnimmt,

betrachten, so erscheint uns eine Jahreszahl wie 1918 als etwas recht Wirres und Willkürliches. Die Welt hat nicht erst vor 1919 Jahren angefangen, die Juden haben eine höhere Jahreszahl, die Buddhisten eine noch höhere, die Veden rechnen nach Millionen Jahren, und die Mohammedaner haben eine viel niedrigere Zahl als das heutige Europa. In Wirklichkeit ist jede Jahreszahl ganz willkürlich, es kommt nur darauf an, auf welchem Turm man steht und nach ihr blickt. Nicht ganz so willkürlich sind die Zahlen unserer Lebensjahre, denn sie richten sich ja nach dem Umlauf der Erde um die Sonne, sie sind aber auch nicht wahrhaft genau, sondern nur zur Bequemlichkeit abgerundet. Ist man aber an einem kalendermäßig so auffallenden Tag geboren wie Sie, am 1.#April, dazu das heißt an dem berühmtesten der merkwürdigen Tage der antiken Mythologie (der in Urzeiten wirklich der erste Ostertag war, nicht, wie heute, nur durch gele gentliche Kombination), so hat man schon ein sehr seltsames Prognostikon. (Prognostikon bezieht sich bei Menschen von bewusstem Willen ja stets auf den Willen, denn das Können wird vorausgesetzt.)

Der 1.#April ist nämlich nicht zufällig der Tag der Scherze geworden; sondern nach meiner heutigen Einsicht alter Quellen und privater Erkenntnis hat das einen tiefen, mythologischen Sinn. Ich persönlich vermute auch, dass der 1.#April der Festtag für die antike Komödie, das Satyrspiel war (der Dioniso Dionysostag, d.#h. auch der Bockstag); und, da in der Götterlehre Zerfleischung und Auferstehung dasselbe ist: der Tag des Lachens und der Wiedergeburt. Ostern hat es, als uraltes Fest dieses Sinnes, schon lange vor der Zeit Christi gegeben; damals – und bis in die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche, fiel es mit dem 1.#April zusammen, weil dies der natürliche Erd=Mond=Sonnen zusammenklang ist. Erst seit dem gregorianischen Kalender ist Ostern verschiebbar. Ginge es also natürlich in der Welt her, so müsste Ihr Geburts tag in jedem Jahr auf den Ostersonntag fallen. Dass es das nicht tut, ist Willkürlichkeit der heutigen Zeitrechnung. Und so ist überhaupt die ganze Welt. Immerhin kann man sich gratulieren, dass es einen Menschen gibt, dessen Geburts tag vom 1.#April wenigstens einige Male im Leben auf den Ostersonntag fällt, der also, mit meinen Begriffen ausgedrückt, in dieser wirren und willkürlichen Welt wenigstens noch in der Tradition steht, der höchstes Lachen und höchstes Wissen dasselbe ist. Und dies sind meine Gedanken zu Ihrem diesjährigen Geburts tag, die Sie durch Ihre interessante Zahlenfrage angeregt haben.

Frau Gerda, sagen Sie mir, ist in ihrer Krankheit ungeduldig. Lieber Verehrter – die Erkrankung Ihrer lieben Frau Gerda dauert schon lange, und ich frage mich, ob sie nicht am Ende die Krankheit vernachlässigt. Nämlich: vielleicht ist, umgekehrt, die Krankheit mit der Patientin ungeduldig, läuft auf kurze Zeit davon, kommt wieder, macht neuerdings Miene zu verschwinden – und bleibt im ganzen Großen. Habt Ihr auch einen sehr sehr guten Arzt? Vielleicht wird das nun doch wichtig. Ich wünsche Frau Gerda, dass sie Ihre Erkrankung wie einen Nebel, der am Abend dalag, loswird, bald, schnell, im Hauch, in schönem, trockenem, hellem Wetter. Und dass sie zunächst schon über die Ostertage nichts mehr davon merke!

Die Nachricht von Ihrem Klarinetten-Concertino hat mich ordentlich froh gemacht. Ja, so etwas muss man machen, und gerade hinein, mitten in die wichtigsten, ernstesten Dinge. Dass dies nun eine geringe Ausbeute sein soll für 1918, kann ich gar nicht mit Ihnen finden. Im Gegenteil, da doch die Ausbeute unmöglich nach dem Pfundgewicht des beschriebenen Papiers beurteilt werden kann, erscheint es nur als ein Zeichen von unbekümmertster, heiterster Schöpferkraft, mitten unter seinen Arbeiten eine solche zu unternehmen. Ein Beweis, dass man nicht dekorativ arbeitet, sondern aus der wirklichen Ideen-Arbeit herkommt.

Der Zauberflöte zweiten Teil habe ich in meiner Jugend oft gelesen. Nehme ich meine ganze Erinnerung von Goethe zusammen, so erscheint mir dies als das dichterisch und formal gelungenste und edelste seiner ganzen dramatischen Produktion. Ich stell es – in meiner Erinnerung – höher als alle großen Klassiker-Dramen Goethes. Dies kleine Werkchen ist gewiss auch gelungener als der Faust. (Meiner Erinnerung nach könnte ich es aber nicht als Opernbuch bezeichnen, sondern eher als Kantate. Doch ist hier ein Erinnerungsirrtum nicht ausgeschlossen.) – Ich würde es heute wohl mit dem größten Nutzen lesen. (In Locarno nicht aufzutreiben. Ich werde Goetz bitten, mir diesen Band Goethe zu leihen. Ebenso Pfitzners musiktheoretische Schriften.) Ich erlaubte mir noch etwas Ketzerisches: Für Goethes edelstes Pros[a]werk, für seine den seiner Romane, der am schönsten geschrieben ist, halte ich seine Übersetzung des Benvenuto Cellini. —

Huber war vor einigen Tagen noch in der Arbeit an seinem offenen Brief fürs Journal de Genève; er wird ihn jetzt wohl, denk ich, abgeschickt haben. Er ist ein kluger, herzens guter Mensch, höchstgebildet, ungewöhnlich behend für einen Schweizer, und er hätte alle Eigenschaften, um liebenswert zu sein, wäre er nicht so eine Art bejahrter Schmetterling. Ich fürchte, dieser Mann wird nie wagen, etwas Eigenes zu schreiben. Und dabei eben ein wirklich lieber Mensch, und es wäre gut, wenn die Welt aus mehr solchen Menschen wie er bestände. Ob wir uns nahekomen können, weiß ich bis heute nicht. So ungefähr stelle ich mir Mendelssohn vor; mit dem hätte ich auch nur kurze, freundliche Bildungs gespräche gehabt – Herzensgüte vorausgesetzt. Und zum Schluss möchte man dann gern irgendwelche ganz unvermutete Kapriolen machen, nur um zu zeigen, dass das Menschenleben nicht so ein fein geordneter Patrizier-Leihbibliothekskatalog ist.

Es gab einen Tag in Locarno, da wimmelte es hier von Menschen, darunter Bekannte, die nicht zur Arbeit anregen, denen ich dagegen auf Schritt und Tritt begegnen musste, wenn ich einmal in eine Tabagie gehen wollte. Das hinderte mich sehr bedenklich in der Arbeit. Ich telegraphierte meiner Frau; die kam nach größtem Widerstreben auf einige Tage

her, nahm die ganze Bande auf sich, und nachdem der erste Schock vorüber war, hatte ich wieder den Kopf frei. Nun ist meine Frau wieder in Zürich.

Ich selbst stelle heute die höchsten Anforderungen an meine Arbeit. Sie geht weiter. An den komischen Stellen am schwersten. Mit großer Bitterkeit erfüllt mich, dass ich die Zeit zur Fertigstellung zu kurz angesetzt hatte. Ich dachte, Ende März mit dem Ganzen fertig zu sein, und dabei bin ich heute noch nicht mit dem II.#Akt fertig, wenn ich mich auch seinem Ende nähere. Ich bin aber so in der Arbeit, dass ich einen Vortrag, den ich am 6.#April in Zürich halten sollte, deswegen abgesagt habe. – Ich zittre eben heute nur vor dem einen: dass mir etwas passiert, ehe ich fertig werde.

—  
Ihren Rat, die Ausarbeitung der projektierten Operndichtung, von der ich Ihnen schrieb, auf spätere Jahre aufzuschieben, nahm ich zuerst mit Verblüffung auf. Einige Tage später wurde mir aber klar, dass Sie völlig recht hatten, dass Sie mir geraten hatten aus tiefer Kenntnis der menschlichen Natur heraus, und aus einer ganz besonderen, ungewöhnlich tiefen und genauen Kenntnis meiner speziellen Geistesverfassung. Es gibt nun wirklich in der Welt keinen Menschen, der mich so gut und genau kennt wie Sie, und keinen einzigen, der mir mit solcher Geduld, solchem menschlichen Interesse und solcher Liebe Ratschläge gegeben hat wie Sie. Jedes Mal, wenn ich Ihren Rat befolgte, ist mir das gut ausgeschlagen. So hat auch diesmal schon das Nachdenken über Ihre Worte betr. der Operndichtung mit mich von irgendwoher mit einer gewissen Freude erfüllt, die mir dann zu der Arbeit an der momentan schwersten Stelle meiner Arbeit verholpen hat. —

Nun ist Locarno für diese Tage des Andranges von Menschen wirklich etwas klein. Indessen soll es üblich sein, dass bald nach Ostern die meisten Leute wieder verschwinden und mir die Kranken, Ruhebedürftigen und Arbeitslustigen übrig bleiben, also die, von denen man nicht viel sieht. —

Der Mensch, schrieben Sie mir neulich, ist dumm und schlecht. Nur, solange die eine Partei oder die andere siegt, mit brutaler, gemeiner Blutgewalt, mit Gift und mit niederträchtiger List. Dante hat mich auch hier aufgerichtet, und ich weiß von ihm, was ich von mir schon lange wusste, dass der Mensch von Gott abstammt, und nicht von naturwissenschaftlichen Zellen oder von Giftgasen. Ich akzeptiere aber völlig Ihr Wort, mit einem kleinen Zusatz: Der Mensch ist heute dumm und schlecht. Folglich ist er verpflichtet, morgen weise und heilig zu werden. – Ich glaube nicht an eine Entwicklung, noch weniger an eine Entwicklung zum Besseren und erst recht nicht an einen Fortschritt. Ich glaube aber, dass es gute und böse Zeiten gibt, materielle und geistige Strömungen. Auf den Erfolg, à la Wertheim=Rathenau, kommt es gar nicht an! Sondern nur auf das, was man für wahr erkannt hat. Z.#B. ist es gut, dass sich einmal das Urchristentum gebildet hat; die heutige Zeit ist kein Beweis dagegen, da wir ja keine Herzensverkäufer sind, sondern beweist nur, dass sich wieder eins bilden müssen. Ebenso bin ich sicher, dass Christus wiederkommen muss, vielleicht sogar in mehreren Gestalten und mehreren Verkörperungen gleichzeitig. —

Genau so, wie man im vorigen Jahr hundert Dantes Paradiso für langweilig und das sog. Böse für interessant gehalten hat, genau so wird man bald alle diese Herrschaften vom Bösen und der Materie als herzlich dumm und grausam langweilig erkennen und mit einem fröhlichen Oster=Wiedergeburt=Gelächter aus dem Gedächtnis der Welt lachen! In Freundschaft mit einer herzlichen Umarmung

Ihr Ludwig Rubiner.

Zusatz:

Ich wage kaum, Ihnen den Vorschlag zu machen. Aber es wäre Ihnen nicht nur wohl, sondern auch im höchsten Grade schön, wenn Sie – zu einer Zeit, wo der Schwarm sich verlaufen hat – nach Locarno kämen. Für Sie eine Erholung höchsten Grades, für andere eine Freude. Und Frau Gerda würde hier in dem gleichmäßigen Klima in wenigen Wochen Ihren Rheumatismus loswerden! Wäre das nicht vernünftig und schön? Ihr L.

Noch eins. Dieses Buch lege ich dazu, in der Erwartung, dass es Ihnen einige weitere Stunden verschaffen wird, so wie es sie mir verschaffte. Der einzige Fall in der Literatur, in der ich die Unwirklichkeit derb zupackend am Werk sah.